

Jornitz, Sieglinde

Was bedeutet eigentlich "evidenzbasierte Bildungsforschung"? Über den Versuch, Wissenschaft für Praxis verfügbar zu machen am Beispiel der Review-Erstellung

Die Deutsche Schule 100 (2008) 2, S. 206-216



Quellenangabe/ Reference:

Jornitz, Sieglinde: Was bedeutet eigentlich "evidenzbasierte Bildungsforschung"? Über den Versuch, Wissenschaft für Praxis verfügbar zu machen am Beispiel der Review-Erstellung - In: Die Deutsche Schule 100 (2008) 2, S. 206-216 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-272479 - DOI: 10.25656/01:27247

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-272479>

<https://doi.org/10.25656/01:27247>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Sieglinde Jornitz

Was bedeutet eigentlich „evidenzbasierte Bildungsforschung“?

Über den Versuch, Wissenschaft für Praxis verfügbar zu machen am Beispiel der Review-Erstellung

**What Does “Evidence Based Research” Mean?
About the Effort to Improve the Use of Research Findings for
Policy and Practice by Means of Reviews**

Evidenzbasierte Bildungsforschung ist der Versuch, wissenschaftliche Erkenntnisse für Politik und Praxis verbessert nutzbar zu machen. Ausgehend von einer Bestimmung des Begriffs „Evidenz“ gibt der Artikel einen Einblick in die Ziele und Bestrebungen einer evidenzbasierten Forschung, die ihren Beginn in der Medizin nahm. Im Zentrum steht die exemplarische Darstellung dreier internationaler Initiativen, die versuchen, wissenschaftliche Ergebnisse über die Form des Reviews allen Interessierten zugänglich zu machen. Wie dieser Review-Prozess organisiert wird und was diesbezgl. als evidenzbasiert gilt, wird dargestellt und analysiert.

Schlüsselwörter: Evidenzbasierte Bildungsforschung, Politikberatung, Praxistransfer

Evidence based education tries to improve the use of research findings for policy and practice. Based on the definition of the term “evidence”, the article will provide a brief insight into efforts and targets of evidence based research, that originated in medical science. The focus is on the efforts of three international initiatives trying to make scientific results accessible to an interested public by means of reviews. The author describes and analyses how this review process is organised, and what really is considered evidence-based in this context.

Key words: Evidence based education, policy advice, transfer into practice

1. Unterschiedliche Vorstellungen von „Evidenz“

Aus amerikanischen Gerichtsfällen ist die Formulierung „to give evidence“ vertraut als stehende Formel für die Aussage des Zeugen, dessen Wort Gewicht hat und zur Lösung des Falles beitragen soll. Kraft der Person bzw. deren Aussage wird etwas evident, d.h. anschaulich gemacht und liefert einen Baustein zur Klärung des Falles. Im deutschen Sprachgebrauch sprechen wir von Evidenz, wenn etwas augenscheinlich ist. Etwas gilt als evident, wenn es nicht erklärt oder begründet werden muss, sondern sich von selbst versteht. Hier steht nicht die Person, die spricht, für die Authentizität des Gesprochenen ein, sondern die Aussage selbst besitzt die Eigenschaft des Augenscheinlichen. Der geäußerte Gedanke ist ohne eine weitere Form der Begründung plausibel und

überzeugend. Somit bricht etwas, das als evident gilt, einen argumentativ gestützten Diskurs ab. Es muss nichts weiter gesagt werden, die Auseinandersetzung ist an ihr Ende gekommen.

Der Begriff der Evidenz taucht in der Philosophiegeschichte immer wieder auf. Im Historischen Wörterbuch der Philosophie (Begriff: „Evidenz“ 1972, Spalte 829) wird Evidenz als „Instanz der offenkundigen, unmittelbar einleuchtenden Selbstbezeugung wahrer Erkenntnis und der immanenten Legitimation von Urteilen“ gefasst. In dieser Definition zielt Evidenz auf Wahrheit und stellt damit einen Bezug zur Wissenschaft her. Zugleich ist Evidenz aber eine Instanz, die nicht näher bestimmt werden kann und die selbst als Offenbarung, ohne die Verpflichtung zur Begründung ihres Urteils auftritt und damit einem modernen Begriff von Wissenschaft nicht ferner stehen könnte. Im Laufe der Philosophiegeschichte wird diese Evidenz erzeugende Instanz sowohl dem urteilenden Subjekt – analog zum Beispiel des Gerichtsfilms – als auch dem Objekt, über das Verbindliches ausgesagt wird, zugeschrieben. Evidenz ist somit der Wahrheit verpflichtet, ihr in ihrer Gestalt aber vorgeordnet. Das Offensichtliche und Augenscheinliche bedarf keiner Begründung, sondern tritt als diese selbst auf. Allerdings existieren unterschiedliche Konnotationen im Deutschen und Englischen. Das Englische unterscheidet zwischen *self-evidence* und *evidence*. Als „*self-evidence*“ wird das verstanden, was im Deutschen als Evidenz gilt: eine Offenbarung ohne weitere Legitimation: sich selbst evident sein. „*Evidence*“ hingegen, wie der Hinweis auf den Gerichtsfilm zeigt, kann jedes „Mittel der Bestätigung und Rechtfertigung einer Annahme“ sein, auch alles, „was Grundlage einer Meinung“ (vgl. a.a.O., Spalte 829f.) ist. „*Evidence*“ wird somit in seiner Funktion als begründend gefasst. Diese im Deutschen und Englischen über Kreuz gehenden Begriffsverständnisse erschweren die Klärung dessen, was mit einer evidenzbasierten Pädagogik gemeint sein könnte. Im wissenschaftlichen Zusammenhang kann Evidenzbasiertheit nicht mit den Konnotationen des Offenkundigen, des ohne Begründung Gewissen arbeiten, sondern muss im Verständnis einen Übergang zum englischen Sprachgebrauch herstellen.

Dass diese Übertragung gerade in der Pädagogik Irritationen hervorruft, mag mit dem Gegenstandsbereich der Disziplin selbst zu tun haben. Hier kann in der Praxis, im pädagogischen Handeln etwas sehr wohl Evidenz besitzen, das jedoch, um verstanden zu werden, erst in der theoretischen Reflexion nachträglich eingeholt und begründet werden müsste. Gerade im Changieren der Pädagogik zwischen praktischem Tun und wissenschaftlicher Reflexion, als Entwerfen von Konzepten und deren wissenschaftlicher Untersuchung wechselt sie ebenso zwischen praktisch Offenkundigem und auf Begründung Angewiesenem.

2. Die Debatte um eine evidenzbasierte Bildungsforschung

Nach diesen kurzen begrifflichen Ausführungen mag es nachvollziehbar sein, warum das neugeschaffene deutsche Wortungetüm einer evidenzbasierten Bildungsforschung, das seine Adaption aus einer Fremdsprache nur schwerlich verbergen kann, zu Irritationen führt. Am Rande sei bemerkt, dass die Euro-

päische Kommission, die in den letzten Jahren verstärkt das Thema in unterschiedlichen Foren diskutiert und Versuche initiiert hat, es für die Bildungspolitik zu adaptieren, in ihrem zuletzt publizierten Arbeitspapier nicht mehr von einer „evidence-based policy in education“, sondern von einer „knowledge-based policy in education“ spricht (vgl. Europäische Kommission 2007). Die Verschiebung der Begrifflichkeit von „Evidenz“ zu „Wissen“ ist der Versuch einer Konkretisierung: gefordert wird, dass die Politik nach Maßgabe des wissenschaftlich Erkannten, des mit Studien belegten Wissens ihre Entscheidungen trifft. Es muss an anderer Stelle geklärt werden, inwieweit ein solches Verhältnis von Wissenschaft und Politik beide Bereiche verändert.

Die Diskussion um eine evidenzbasierte Bildungsforschung in Deutschland greift eine US-amerikanische Diskussion auf, die ihren Anfang in der Medizin nahm. Aufgrund der Fülle des sich rasant entwickelnden medizinischen Wissens trat ein Zustand ein, der es der klinisch arbeitenden Medizinerin bzw. dem praktisch tätigen Arzt zunehmend erschwerte, sich über aktuelle Forschungserkenntnisse auf dem Laufenden zu halten und in der Praxis zur Anwendung zu bringen. In der Folge wurde eine evidenzbasierte Medizin gefordert, die sowohl klare Standards für medizinische Studien festlegt, als auch hinsichtlich der Relevanz und Bewertung derselben für die Praxis – eine Medizin, die ihre Evidenzen, d.h. Mittel der Bestätigung von Hypothesen offen legt. Der Wunsch nach Zuverlässigkeit der Aussagen, die Praxis anzuleiten, blieb nicht auf die Medizin beschränkt, sondern wurde von den sozialwissenschaftlichen Disziplinen und hier speziell von der Pädagogik aufgenommen und adaptiert.

Gerade aus der praktischen Pädagogik taucht der berechtigte Wunsch nach klaren Antworten der Wissenschaft zu Fragen auf, wie: Welche Erziehungsmethode unterstützt wie die Entwicklung des Jugendlichen? Kann fehlende Klassendisziplin im Unterricht durch den Einsatz der Trainingsraummethode hergestellt werden? Wie lernen Kinder am einfachsten eine zweite Fremdsprache? Die (bisherigen) Antworten sind jedoch wie in der Medizin divergent oder wegen der Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Studien nicht eindeutig zu vergleichen. Festzustellen ist bei der Diskussion innerhalb der Pädagogik, dass sie keine rein inner-wissenschaftliche ist, sondern dass drei Interessengruppen auszumachen sind. Neben Forschung und Praxis hat als dritte Instanz die Bildungspolitik ein großes Interesse an der Diskussion um valide Erkenntnisse der Bildungsforschung. In den letzten Jahren hat zu der Beziehung von Wissenschaft, Praxis und Politik im Feld der Pädagogik neben der OECD auch die Europäische Kommission gearbeitet.¹ Beide Institutionen sehen in der Form

1 Die OECD hat eine Workshop-Reihe organisiert, um verschiedene Modelle der Verbindung von Bildungsforschung, -praxis und -politik im Sinne einer evidenzbasierten Pädagogik zusammenzutragen und zu diskutieren (CERI/OECD 2007). Die Europäische Kommission wiederum hat sich in unterschiedlichen Formen des Themas angenommen und immer wieder Initiativen gestartet (vgl. bspw. BMBF/DIPF 2007). Für einen Überblick zu evidenzbasierter Forschung siehe <http://bildungsserver.de/zeigen.html?seite=5109>, Zugriffsdatum 07.03.2008).

der evidence-based policy eine Möglichkeit, wissenschaftliche Erkenntnisse für politisches Handeln stärker zu nutzen und sehen sich zudem in der Pflicht, dieses Wissen den Bürger/-innen, konkret: den Praktiker/-innen zugänglich zu machen. Hier sind eine Reihe von Lösungen entstanden, die je nach Situation des Landes ganz unterschiedlich aussehen.

In den USA hat die Debatte um evidenzbasierte Bildungsforschung einen schärferen Zug erhalten, weil sie nicht nur eine innerwissenschaftliche Debatte um Methodenverwendung und Praxistransfer in Gang setzte, sondern handfeste förderpolitische Konsequenzen für die Wissenschaft bedeutet. Mit Hilfe von zwei Gesetzespaketen wurde die Vergabe von Forschungsgeldern in den USA neu geregelt.² Als wissenschaftlich valide Bildungsforschung, die auch Fördergelder erhält, gelten nun randomisierte kontrollierte Studien, d.h. solche Studien, die über eine zufällige Verteilung der Versuchspersonen auf eine Experimental- und eine Kontrollgruppe versuchen, kausale Aussagen über pädagogische Zusammenhänge zu treffen. Der anfängliche Wunsch nach gesichertem pädagogischem Wissen wurde somit von der Bildungspolitik machtpolitisch genutzt. Für die USA bedeutet dies eine Verengung auf experimentelle Methoden und Studien, die nicht in der Lage sind, dem pädagogischen Wechselverhältnis Rechnung zu tragen. An dieser Stelle könnte Europa mit seinem Pfund einer reichen Tradition an pädagogischer Forschung wuchern, um deutlich zu machen, dass neben experimentellen Untersuchungen sowohl qualitative Untersuchungen als auch solche quantitativen, die nicht streng randomisiert verfahren, von Nutzen sind.

3. Exemplarische Darstellung internationaler Initiativen

Im Folgenden werden drei Institutionen vorgestellt, die sich dem Problem des Transfers von Forschung in Praxis im Sinne einer evidenzbasierten Pädagogik gestellt haben. Alle drei Institutionen erstellen nach festgelegten Regeln systematische Berichte zu pädagogischen Themen. Sie unterscheiden sich jedoch in der Art und Weise der institutionellen Anbindung. Nach einer kurzen Charakterisierung der jeweiligen Institution wird das Verfahren der Review-Erstellung dargestellt und analysiert.

3.1 *The Campbell Collaboration*³

Die Mitglieder der Campbell Collaboration, sozialwissenschaftlicher Ableger der Cochrane Collaboration, die in den 90er Jahren in Großbritannien aus der Diskussion in der Medizin entstanden ist, sind über die Welt verteilt anzutreffen. Die Vereinigung ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Wissenschaftler/-innen, deren Ziel es ist, systematische Berichte zu erstellen und die hierbei zugrunde gelegten Methoden der Review-Erstellung an andere weiterzugeben.

2 Vgl. „Scientifically Based Education Research, Statistics, Evaluation and Information Act“ (2000) und „Education Sciences Reform Act“ (2002).

3 <http://www.campbellcollaboration.org>, Zugriffsdatum 07.03.2008.

Das Spektrum der in den Prozess eingebundenen Professionen reicht von Bibliothekar/-inn/en über Methodiker/-innen bis zu im Thema ausgewiesenen Expert/-inn/en. Die Vereinigung versteht sich in erster Linie als Dienstleisterin für Politik und Praxis, denen die Reviews eine gute Basis für ihre Entscheidungen bieten. Im Laufe der Zeit soll so eine Datenbank mit gesichertem Wissen entstehen. Bislang verfügt die Campbell Collaboration über drei Untergruppen, von denen eine sich dem Thema „Bildung und Erziehung“ widmet. Ein Review befasst sich bspw. mit dem Einfluss der elterlichen Beteiligung auf die schulische Leistung von Grundschüler/-inne/n.⁴ Ein anderer Review wiederum widmet sich der Frage, zu welchem Ergebnis experimentelle Studien gelangen, die die Wirkungen schulischer Angebote außerhalb des Unterrichts untersuchen.⁵

3.2 *What Works Clearinghouse*⁶

Im Unterschied zum freiwilligen Zusammenschluss der Campbell Collaboration schaffte die Regierung der USA mit Hilfe des Education Sciences Reform Act von 2002 sich ein eigenes Institut of Education Sciences (IES) im amerikanischen Bildungsministerium, zu dessen Aufgaben es gehört, bekanntes Wissen über Pädagogik zu verbreiten und über Projektförderhilfen wissenschaftliche Studien zu lancieren. Beide Aktivitäten sollen dazu führen, aus der Pädagogik eine evidenzbasierte Wissenschaft und Praxis zu machen. Ziel der Politik ist es, diese evidenzbasierten Erkenntnisse als zuverlässige Grundlage für Entscheidungen, Verordnungen und Programme im Bildungswesen heranziehen und nutzen zu können.⁷ Zur Distribution des gesammelten wissenschaftlichen Wissens über pädagogische Maßnahmen fungiert innerhalb des IES das What Works Clearinghouse (WWC). Es stellt systematische Berichte für die pädagogische Praxis kostenlos zur Verfügung. Neben den Reviews sind praktische Handreichungen zur Einführung einer bestimmten Methode oder eines bestimmten Programms zugänglich sowie alle Instruktionen, die zur Erstellung der Reviews und praktischen Handreichungen führen. Thematisch widmen sich die Topic Reports des WWC bspw. der Wirkung von Leseinterventionsprogrammen für Grundschüler/-innen, die versuchen, Buchstabieren, flüssiges Lesen und Leseverständnis zu steigern⁸ oder sie fragen nach der Steigerung der mathematischen Fähigkeiten durch spezifische Mathematik-Curricula für Schüler/-innen.⁹ Dabei versteht das WWC unter Interventionen und Curricula Unterrichtseinheiten oder Lernsoftwareprogramme, die in struktu-

4 <http://www.campbellcollaboration.org/frontend2.asp?ID=9>, Zugriffsdatum 04.03.2008.

5 <http://www.campbellcollaboration.org/doc-pdf/afschprt.pdf>, Zugriffsdatum: 04.03.2008.

6 <http://www.whatworks.ed.gov>, Zugriffsdatum 07.03.2008.

7 Vgl. die Selbstbeschreibung auf der Website des Institute of Education Sciences: <http://ies.ed.gov/director/>, Zugriffsdatum 07.03.2008.

8 <http://ies.ed.gov/ncee/WWC/reports/topic.aspx?tid=01>, Zugriffsdatum 04.03.2008.

9 <http://ies.ed.gov/ncee/WWC/reports/topic.aspx?tid=04>, Zugriffsdatum 04.03.2008.

rierter Weise – gleich einem psychologischen Treatment – Eingang in den Unterricht finden. Es handelt sich in vereinfachter Form gesprochen um eine Überprüfung der Wirkungsweisen von konkreten Produkten.¹⁰

3.3 Evidence for Policy and Practice Information and Co-ordinating Centre¹¹

In Großbritannien wurde 1993 das Evidence for Policy and Practice Information and Co-ordinating Centre, kurz: EPPI Centre, gegründet. Es ist Teil des erziehungswissenschaftlichen Instituts der Universität London und bewahrt damit seine (wissenschaftliche) Unabhängigkeit von einer politischen Einrichtung. Zu den Aufgaben des Zentrums gehört es, systematische Berichte über den Stand der Forschung in sozialwissenschaftlichen Themenfeldern zu erstellen. Daneben zählt das EPPI Centre zu seinen grundlegenden Aufgaben die Entwicklung und Bereitstellung von Methoden zur systematischen und evidenzbasierten Erstellung von Reviews. Eines der fünf bislang bestehenden Themenfelder widmet sich „Erziehung und Bildung“. Ein jeweils für ein Thema zusammengesetztes Review-Team ist für die Erstellung und Einhaltung der Abläufe verantwortlich. Die Zielgruppen der systematischen Reviews sieht das Zentrum in den drei Bereichen Wissenschaft, Praxis und Politik. Betont wird, dass bei der Review-Erstellung nicht einer bestimmten wissenschaftlichen Evidenz der Vorrang eingeräumt wird, sondern dass es verschiedene Arten von Evidenz gibt, die alle auf ihre jeweilige Art zur Unterstützung von Politik und Praxis beitragen.¹² Thematisch widmen sich die Reviews des EPPI Centre etwa Fragen nach der Wirkung von Werbemaßnahmen zu gesünderem Essen bei Schulkindern oder nach der Wirkung von „Unterrichtsassistenten“ (teaching assistants) bezogen auf die Teilnahme der Schüler/-innen am Unterricht.¹³ Auch hier soll sukzessive eine Datenbank mit gesichertem Wissen über sozialwissenschaftliche Themen entstehen.

3.4 Der Prozess der Review-Erstellung

Alle drei Institutionen benennen als zentrale Aufgabe das Erstellen von systematischen Berichten zu pädagogischen Themenfeldern, um so Politik und Praxis mit sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen zu unterstützen. Die Darstellung des Forschungsstands bildet den Auftakt jeder wissenschaftlichen Arbeit, um die Lücke zu markieren, die mit der neuen Untersuchung geschlossen werden soll. Merkwürdig erscheint demzufolge, dass nun ganze Zentren und Vereinigungen sich der Zusammenstellung von Wissen widmen, sodass es lohnt, sich den Prozess der Erstellung und der Präsentation der Ergebnisse zu ver-

10 Die „Intervention and Topic Reports stehen kostenlos im Internet zur Verfügung unter <http://ies.ed.gov/ncee/wwc/reports/>; die Practice Guides finden sich unter: <http://ies.ed.gov/ncee/wwc/practiceguides/>, Zugriffsdatum 07.03.2008.

11 <http://eppi.ioe.ac.uk>, Zugriffsdatum 07.03.2008.

12 Vgl. die Selbstdarstellung des EPPI Centres:

<http://eppi.ioe.ac.uk/cms/Default.aspx?tabid=64>, Zugriffsdatum 07.03.2008.

13 <http://eppi.ioe.ac.uk/cms/Default.aspx?tabid=244> und

<http://eppi.ioe.ac.uk/cms/Default.aspx?tabid=2083>, Zugriffsdatum 04.03.2008.

gegenwärtigen. Die von den drei Institutionen erstellten Übersichtsarbeiten, so genannte systematic reviews, die einen Umfang zwischen 30 und 100 Seiten haben können, decken thematisch die gesamte Spannbreite der pädagogischen Vielfalt ab: vom Beitrag der Kunsterziehung zum kulturellen Lernen über die Wirkung von außerschulischen Fördermaßnahmen bis zu Mathematikprogrammen zum Selbstlernen im Grundschulunterricht. Zielgruppe dieser Reviews sind Bildungspolitiker, Lehrer/-innen, Eltern, Pädagog/-inn/en, Wissenschaftler/-innen oder einfach am Thema Interessierte.

Im Prozess der Erstellung lassen sich grob fünf Phasen ausmachen.

Phase eins umfasst die Frage, wer die Reviews erstellt. Während die Campbell Collaboration aus ihrem Pool an freiwilligen Mitgliedern schöpft und ggf. gezielt Experten für ein bestimmtes Thema heranzieht, versucht das EPPI Centre, eine ausgewogene Mischung aus wissenschaftlichen Expert/-inn/en und Praktiker/-inne/n zusammenzustellen, die sich für den gesamten Prozess verpflichten und für die Einhaltung der strengen Prozeduren sorgen. Das WWC dagegen wählt einen „principal investigator“ aus, der ein Expertenteam für das jeweilige Thema zusammenstellt. Als solche Auftragnehmer werden sowohl Einzelpersonen als auch Interessensvereinigungen eingesetzt. Sowohl bei der Campbell Collaboration als auch beim EPPI Centre werden die Autor/-innen der Reviews namentlich genannt und stehen mit ihrem Namen für die Qualität des Berichtes ein, ganz im Sinne der Autorschaft einer wissenschaftlichen Publikation. Im Gegensatz dazu nennt das WWC in seinen Intervention and Topic Reports nicht die Autorennamen, sondern steht als Auftrag gebende Institution für die Qualität ein. Im Rahmen der praktischen Handreichungen (Practice Guides) wiederum sind die Autor/-innen genannt.

In der *zweiten Phase* wird das Review-Thema fokussiert. Es geht dabei um eine genaue Formulierung der Frage, die beantwortet werden soll. Während es sich beim WWC um das Testen von bestimmten Unterrichtseinheiten und Lernprogrammen handelt, eruiert das EPPI Centre Fragen wie: Wie trägt Kunsterziehung zum kulturellen Verständnis von 5- bis 16-Jährigen bei? Oder die Campbell Collaboration fragt nach dem Einfluss außerschulischer Initiativen auf Schülerleistungen. Ziel ist es, die Frage so zu begrenzen, dass sie für wissenschaftliche Studien sinnvoll gewesen sein könnte und zugleich eine hohe Relevanz für die Praxis hat. Dabei ist auffällig, dass EPPI Centre und Campbell Collaboration einen bunten Strauß an pädagogischen Fragen als Themen generieren, während das WWC unter den Topic Reports die wissenschaftliche Untersuchung von vorhandenen Lernprogrammen bzw. strukturierten Unterrichtseinheiten analysiert. D.h. die Reviews des WWC fassen die Ergebnisse von Evaluationsstudien konkreter Produkte zusammen, in denen die Einheiten auf Nutzen und Zweckerfüllung getestet werden. Die aufgegriffenen Themen klingen dabei oftmals so konkret, als ob genau angegeben werden könnte, ob bspw. zur Steigerung der Lesefähigkeit tatsächlich das häusliche Lesen mit den Eltern beigetragen hat. Wer mit pädagogischen Handlungen vertraut ist, weiß, wie diffus und komplex dieses Handeln ist. Die Hoffnung speist sich deswegen

umso stärker aus den Versprechungen der experimentellen Studien, weil sie versuchen, die einzelnen Einflussgrößen so zu separieren, dass eine Ursache-Wirkungsbeziehung erkannt werden kann. Dass dann jedoch die experimentelle Anordnung wenig mit der tatsächlichen, realen pädagogischen Situation zu tun hat, führt zu einem grundlegenden Dilemma.

In der *dritten Phase* wird festgelegt, welche Studien zur Beantwortung der Frage zu Rate gezogen werden. Dieser Phase wird von allen drei Initiativen eine große Bedeutung beigemessen. Dabei geht es vor allem um das Prozedere der Recherchestrategien, die die Auswahl der Studien steuern. Deswegen sind Informationsspezialist/-inn/en innerhalb des Prozesses von großer Wichtigkeit. Im Zentrum stehen dabei Fragen, welche Literaturdatenbank durchsucht wird, welche Schlagwörter und Begriffe für die Suche verwendet, welche anderen Quellen – auch persönliche, informelle Kanäle – herangezogen werden, etc. Diese Rechercheverfahren werden dabei nicht nur im Review beschrieben und zusammengefasst, sondern die Ergebnisse der Datenbank-Suchen mit Suchbegriffen und Anzahl der Treffer aufgelistet. So wird der Vorgang vollständig transparent gemacht. Die erste Suche nach Literatur führt nicht selten zu einer sehr großen Anzahl an Studien, die jegliche Kapazität eines Review-Teams überstiege. Daher folgt dieser ersten, breit angelegten Datenbankrecherche eine Eingrenzung, die nach festgelegten Schritten erfolgt, die wiederum im Review-Report aufgelistet werden. Kriterien sind oftmals Erscheinungsjahr der Studie, Vergleichbarkeit der untersuchten Personengruppe, die Art der „Intervention“ sowie die verwendeten Methoden. Damit lässt sich oftmals die Basis der für den Review verwendeten Studien von anfänglich mehreren hundert auf eine überschaubare Anzahl von ca. 20 Studien reduzieren.

Phase vier widmet sich der zusammenfassenden Darstellung der Ergebnisse. Je nach Studie und Ausrichtung der Initiative kann dies in beschreibender oder auch tabellarischer Form geschehen. Bei statistischen bzw. rein quantitativen Studien, von denen einige die Reviews der Campbell Collaboration bestimmen, werden die Ergebnisse tabellarisch zusammengefasst. Diese Darstellungsform erschwert ungeübten Datenleser/-inne/n oftmals das Verständnis bzw. setzt auf der anderen Seite eine Schulung der Rezipient/-inn/en voraus, wie diese Daten gelesen werden müssen.¹⁴ Das EPPI Centre hingegen fasst die Ergebnisse in narrativer Form zusammen und versucht, getrennt für die Zielgruppen von Politik, Praxis und Wissenschaft Formulierungen zu finden. Das WWC, dessen Reviews grundsätzlich kürzer gehalten sind, stellt zusätzlich zum Review eine Zusammenfassung in tabellarischer Form zur Verfügung. Überblicksartig wird mit gewichteten Plus-Minus-Skalen die Höhe des Effektes eines bestimmten Softwareprogramms bzw. die Wirkung einer strukturierten Unterrichtseinheit angezeigt. Im Falle der US-amerikanischen Initiative wird

14 Auf solche Formen der Weiterbildung setzt das britische System. Es werden explizit Kurse angeboten, die sich an Mitarbeiter/-innen in der Administration wenden und das Lesen, Deuten und Verwenden von Daten vermitteln. Hier gehen Wissenschaft und Politik eine unterstützende Allianz ein.

deutlich, dass sich die Reviews allein auf gemessene und getestete Wirkungen konkreter Interventionen konzentrieren.

Die *fünfte und letzte Phase* liegt in der Bereitstellung der Dokumente für die Öffentlichkeit. Alle Initiativen stellen den letztgültigen systematischen Review kostenlos zum Download zur Verfügung. Die Campbell Collaboration ergänzt diesen Review um das ihm vorhergehende Protokoll der Prozedur. Das EPPI Centre stellt neben dem gesamten Review eine meist zweiseitige Kurzfassung zur Verfügung.

4. Die drei Ebenen der Evidenz

Evidenz taucht in diesem Prozess auf drei Ebenen der Reviews auf: Auf der *ersten* nimmt der Review für sich selbst in Anspruch, evidenzbasiert im Hinblick auf die Nachvollziehbarkeit und Offenlegung des Prozesses zu sein. Auswahlprozess und Zusammenfassung der Ergebnisse folgen festgelegten Phasen, die für sich selbst wiederholbar und damit überprüfbar sind. Zudem wird versucht, über die Zusammensetzung des Review-Teams unterschiedliche Nutzergruppen zu berücksichtigen und Perspektivenvielfalt zu sichern.

Die *zweite Ebene* der Evidenz bezieht sich auf die verwendeten Studien selbst. Nur wenn diese ebenfalls ihre Methoden offen legen sowie empirische Bedeutung haben, gelten sie als würdig, überhaupt Auskunft über sozialwissenschaftliche Fragen zu geben. Dabei lässt das US-amerikanische WWC nur streng randomisierte, experimentelle Studien mit der Messung von kausalen Effekten als evidenzbasiert gelten, während das britische EPPI Centre die Methode abhängig von der Zielgruppe macht und verschiedenen Methoden ihren jeweiligen Evidenzraum zugesteht. In beiden Fällen definiert der Review, was als gültige empirische Methode der Datengewinnung gilt. Das WWC-Beispiel zeigt, wie dies zu einem massiven Eingriff in die Freiheit der Forschung führen kann, indem nur noch dem Gültigkeit zugesprochen wird, was machtpolitisch fixiert wurde, sich aber nicht in einem freien wissenschaftlichen Diskurs als bessere Methode erwiesen haben muss. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch das auffällige Missverhältnis derjenigen Textteile der Reviews, die sich auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse konzentrieren zu denjenigen, die die Auswahlprozedur des Reviews selbst darstellen. In den meisten Fällen handelt es sich hier um ein Verhältnis von 1:3. Um transparent zu machen, welche Studien zur Beantwortung der Frage herangezogen und vor allem: welche ausgeschlossen wurden, bedarf es eines immensen Überbaus. Die Prozedur wird wichtiger als die wissenschaftliche Erkenntnis selbst.

Die zusammenfassenden Erkenntnisse beispielsweise eines EPPI Centre-Reviews zur Frage, wie trägt Kunsterziehung zum kulturellen Verständnis des Eigenen und Fremden bei, kommt zu dem Ergebnis, dass es zwei Strategien gibt, diesen Verstehensprozess in Gang zu setzen: zum einen über das Herstellen und Diskutieren von Kunstwerken in einem multikulturellen Setting und zum anderen durch die intensive Auseinandersetzung mit Kunstwerken von Minoritäten und nicht-westlichen Kulturen. Beide Strategien – so das Ergebnis – führen zu einem tieferen Verständnis der kulturellen Identität von Minoritäten.

Nach 68 Seiten Text bleibt in der einseitigen Zusammenfassung neben dieser vagen Erkenntnis der Hinweis, dass der Einfluss der Kunsterziehung auf das kulturelle Verständnis nicht empirisch belegbar ist.¹⁵ Ein Review der Campbell Collaboration widmet sich der Wirkung der elterlichen Beteiligung auf die schulische Leistung von Grundschüler/-inne/n und gelangt zum Ergebnis, dass die elterliche Beteiligung einen positiven Effekt auf die Schulleistungen hat, der am größten beim Lesen anzutreffen ist. Dabei beziehen sich die Studien auf bestimmte Interventionsprogramme, die in einem Umfang von 6 bis 28 Wochen durchgeführt werden. Das Verhältnis von Aufwand und Ertrag der Reviews ist unklar, weil es an einer systematischen Qualitätskontrolle fehlt, die sicherstellen würde, dass sie das halten, was sie versprechen bzw. ob die Art der Ergebnisse tatsächlich für die jeweilige Zielgruppe relevant ist und von ihr genutzt werden kann.

Eine *dritte Ebene* der Evidenz ist in dem Versprechen auszumachen, dass Bildungsforschung mit den Reviews eine Dienstleistung für Politik und Praxis erbringt und so evidente Erkenntnisse in Folgerungen für diese Domänen übersetzt. Die Reviews versprechen, dass Bildungspolitik und -praxis von einer derartigen Zusammenstellung profitieren können, indem sie in ihre Arbeit Forschungsergebnisse schnell und leicht konsumierbar einbeziehen können, ohne sich jeweils durch fachspezifische Terminologie oder umfassende Studien durcharbeiten zu müssen. Damit handelt es sich bei den Reviews um eine Serviceleistung der Wissenschaft für Politik und Praxis. Ungeklärt ist, ob die Themen der Reviews den Themen der Politik und Praxis entsprechen, und ob die Art der Zusammenfassung für diese beiden Bereiche hilfreich und verwendbar ist. Der Review scheint zu versuchen, das Dilemma zu lösen, sowohl die Politik- und Praxisrelevanz von Bildungsforschung zu veranschaulichen, als auch der Politik und Praxis es zu ermöglichen, wissenschaftliche Erkenntnisse in ihr Handeln einzubeziehen. Ob ein Bericht dies lösen kann, ist mehr als fraglich. Eine Initiative, die Forschungsergebnisse zu einem bestimmten Thema nutzungsfreundlich zur Verfügung stellt, muss immer mit dem Vorwurf der Verkürzung und mit einer missverstandenen Rezeption rechnen. Daher scheint ein Austausch zwischen den aufeinander bezogenen Domänen unhintergebar zu sein. Erst das Verstehen der jeweils anderen Handlungslogik ermöglicht es, sowohl die unhintergebaren Standards der Forschung, als auch die politischen Entscheidungswege in die je eigene Perspektive einzubeziehen. Diese Art des Austausches ist nicht durch das bloße Erstellen von Reviews zu ersetzen. Gleichwohl lassen sich Seminare denken, in denen zum einen Wissenschaftler/-innen bspw. Politik und Praxis das Lesen von wissenschaftlichen Ergebnissen und deren Übertragbarkeit vermitteln. Zum anderen sind Seminare notwendig, die der Bildungsforschung Prozeduren und Entscheidungswege des politischen Handelns oder der pädagogischen Praxis erläutern.

15 Siehe hierzu die Dokumente zum Review „A systematic review of the contribution of art education to cultural learning in learners aged 5–16“, URL: <http://eppi.ioe.ac.uk/cms/Default.aspx?tabid=722>, Zugriffsdatum 04.03.2008

Es ist nicht so, dass dies nicht alles auch im Rahmen von empirischen Projekten geschieht. Jedoch ist näher zu spezifizieren, welche Ergebnisse Politik und Praxis für ihr Handeln benötigen, um davon ausgehend zu entscheiden, ob auch in Deutschland die Einrichtung einer Initiative zur Erstellung von Reviews sinnvoll ist. Länder wie die Niederlande oder Neuseeland sind andere Wege gegangen, indem sie Institutionen innerhalb der Regierungen geschaffen haben, um wissenschaftliche Erkenntnisse von der Politik für die Politik zusammenzufassen, um somit ggf. Interessenskonflikte zu vermeiden. Wenn im Zuge dessen Politik in die Situation gerät, Bürger/-inne/n nicht nur gute Gründe für politische Entscheidungen anzugeben, sondern diese mit Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu legitimieren, steht somit letztlich Wissenschaft ein für eine so und nicht anders zu treffende Entscheidung. Diese Forderung verändert Wissenschaft selbst bzw. erhöht den Druck, auf diese Forderung angemessen zu antworten. Eine mögliche Form ist die in diesem Artikel präsentierte: systematische Überblicksdarstellungen zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen, die ggf. zielgruppenspezifisch aufbereitet werden. Ob dies ein brauchbarer Weg ist, muss sich zeigen.

Literatur

- Ritter, J./Gründer, K./Gabriel, G. (Hrsg.) (1972): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2, Basel: Schwabe, Spalte 829-834.
- Bellmann, J. (2006): Bildungsforschung und Bildungspolitik im Zeitalter „Neuer Steuerung“. In: Zeitschrift für Pädagogik 52, H.4, S. 487-504.
- BMBF/DIPF: Knowledge for Action. Research Strategies for an Evidence-based education Policy, Symposium during Germany's EU Presidency 28-30 March 2007, Konferenzband derzeit unter URL: http://ice.dipf.de/index.php?option=com_content&task=view&id=48&Itemid=64, Zugriffsdatum: 07.03.2008.
- Centre for Educational Research and Innovation (CERI)/OECD (2007): Evidence in Education. Linking Research and Policy. Paris: OECD.
- Frost, U. (Hrsg.) (2006): Unternehmen Bildung. Sonderheft zur Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, Paderborn: Schöningh.
- Gough, D./Elbourne, D. (2002): Systematic Research Synthesis to Inform Policy, Practice and Democratic Debate. In: Social Policy & Society 3, H.1, S. 225-236.
- Levin, B. (2004): Making Research Matters More. In: Education Policy Analysis Archives 56, H.12, URL: <http://epaa.asu.edu/epaa/v12n56/>, Zugriffsdatum: 17.02.2008.
- Coalition for Evidence-based Policy (Hrsg.) (2005): Reporting the Results of your Study: A User-friendly Guide for Evaluators of Educational Programs and Practices. URL: http://www.eric.ed.gov/ERICDocs/data/ericdocs2sql/content_storage_01/0000019b/80/29/db/e4.pdf, Zugriffsdatum: 17.02.2008.
- Europäische Kommission (2007): Towards more knowledge-based Policy and Practice in Education and Training (Commission Staff Working document), SEC (2007) 1098. URL: http://ec.europa.eu/dgs/education_culture/publ/pdf/educ2010/sec1098_en.pdf, Zugriffsdatum: 17.02.2008.
- Slavin, R. (2002): Evidence-based Education Policies: Transforming Educational Practice and Research. In: Educational Researcher 31, H. 7, S. 15-21.

Sieglinde Jornitz, Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin, International Cooperation in Education des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF). Anschrift: DIPF, Schloßstr. 29, 60486 Frankfurt am Main
E-mail: jornitz@dipf.de